

## 2. Ueber ideale Bildung. 1873.

Bildung! Das ist das Lösungswort der Zeit im öffentlichen und Privatleben. Auf ihre Bildung begründen die Nationen ihre Machtansprüche. So verlangten die Franzosen als das civilisirteste Volk, aller Welt zu gebieten. So schrieben die Deutschen ihre Siege der Intelligenz nicht der Führer allein sondern auch des gemeinen Mannes zu. Welchen Wert der Staat auf die Bildung seiner Beamten legt, beweist er durch die Steigerung seiner Forderungen. Und im Privatleben blickt man auf den Ungebildeten mit Bedauern, ja wohl gar mit Geringschätzung, und wetteifert, überall, selbst an unbedeutenden Orten, neue, zum Teil großartige Bildungsanstalten zu eröffnen; und sie füllen sich rasch, ohne daß die alten leerer werden. So drängt sich alles nach Bildung, oder wird dazu gedrängt; und unzweifelhaft herrscht der Gedanke vor, daß von ihr der Fortschritt der Menschheit zum Bessern, zur Vervollkommnung abhänge.

Aber es fehlt auch nicht an ganz anders lautenden Stimmen, von denen ich nur Rousseau erwähne, der mit blendender Beredsamkeit den Satz verfocht, daß an allem Leid und Unheil der Welt die Wissenschaften mit der sie begleitenden Kultur die Schuld tragen, und Rettung nur durch die Rückkehr zu den Urzuständen und ihrer Unschuld wiederzugewinnen sei. Das scheint uns vielleicht Träumerei zu sein, ist aber doch nicht ohne Weiteres abzuweisen; denn wer wagte zu behaupten, daß trotz des hohen Aufschwungs aller Künste und trotz der zahllosen Erfindungen, welche das Leben verschönern und veredeln sollen, eine wesentliche, wenn überhaupt eine Abnahme der Sünden und Verbrechen stattfinde? oder wer fühlt sich nicht gedrungen, den schlichten, ununterrichteten Mann, der aber in seinem niedrigen Wirkungskreise rüstig und redlich arbeitet und für die Seinigen liebevoll sorgt, vielen vorzuziehen, welche man gebildet nennt?

Doch der Widerspruch löst sich leicht. Es gibt nämlich eine natürliche und eine künstliche Bildung und wir sollen jeder die gebührende Ehre zuertheilen, und es gibt echte und falsche Bildung, und wir dürfen diese nicht mit einander verwechseln.

Wohl gefällt uns die starke, hoch in die Luft ragende Tanne des Waldes, um welche sich kein Förster sonderlich bemüht hat; werden wir aber darum die süßen Früchte des Obstbaumes verschmähen, welcher nur durch die sorgsame Pflege des Gärtners so gesund gewachsen ist und, mit edeln Reifern gepropft, solche Blüten und Früchte trägt? So gibt es auch naturwüchsige Menschen, welche unter günstigen Verhältnissen wie von selbst trefflich gedeihen, während andere langer und schwerer Arbeit und Zucht bedürfen, um sich glücklich zu entfalten. Wollen wir uns dieser nun nicht auch erfreuen? Wenn wir uns nur davor hüten, die Bildung der Günstlinge der Natur zu verachten, sondern sie um so höher schätzen, als sie sich in einer unbefangenen, anspruchslosen Sittlichkeit zeigt, so dürfen wir uns auch die durch Wissenschaft und Kunst mühsam errungene nicht schelten lassen, sondern müssen

dabei bleiben, daß nur durch sie, nur durch Hinführung zu den Idealen des Wahren, Guten und Schönen die bildsame Menschheit allmählich eine höhere Stufe des Daseins erklimme. Freilich mißlingt so manches Werk der Kunst, aber es verkümmern auch nicht wenige der Natur. Und was man der Kunstbildung vorwirft, gilt nur von dem Scheine derselben, von der falschen Bildung. Diese verschuldet die Schäden, welche angerichtet zu haben man jene anklagt. Wichtig ist uns also, beide gehörig zu unterscheiden, wenn wir uns und andern die echte aneignen wollen.

Von diesem Unterschiede nun will ich sprechen, indem ich zuerst von dem Gegensatz der äußern und innern Bildung, und dann von der letztern, als der des Verstandes, des Willens und des Geschmacks handle.

Nur das Äußere erscheint und fällt in die sinnliche Wahrnehmung, und wir schließen von ihm auf das unsichtbare Innere, indem wir meinen, daß der Erscheinung auch eine gleichartige Wesenheit entsprechen müsse. Denn Inneres und Äußeres sind ja nicht Gegensätze, welche sich ausschließen, sondern sie bestehen immer zusammen und weisen auf einander hin. Jeder Stoff muß eine Gestalt annehmen, jede Kraft sich in einer Wirkung offenbaren; und das Wort entspringt einem Gedanken, die That einem Willen. Und so schließen wir auch mit Fug und Recht — bis uns etwa eine unliebsame Erfahrung des Irrthums überführt, — aus der schönen äußern Bildung eines Menschen, schon in seiner Gestalt, geschweige in seinen Worten und Werken, auf die schönere in Geist und Herz. Für innerlich gebildet gilt uns jeder, der uns offen und freundlich begegnet, fremde Eigentümlichkeiten und Ansichten glimpflich behandelt, das Zartgefühl schont, gegen niemand verlegend oder gar verdammend auftritt, sondern so lange als möglich die gute Absicht voraussetzt und immer mit bescheidenem Hinblick auf die eigne Fehlbarkeit und Schwäche zu belehren und zu bessern sucht, dabei auch gegen die Sitten und Gewohnheiten der Gesellschaft nicht verstößen mag und selbst den an sich ganz gleichgültigen Formen der Höflichkeit sich fügt. Das sind die äußern Merkmale der Bildung. Und wohl dem, bei welchem dies Alles der Ausfluß des reinen, menschenfreundlichen Gemüthes ist! Aber nicht immer ist das der Fall. Der Mensch vermag auch das Unnatürliche zu leisten, und nicht immer entspricht bei ihm die Erscheinung dem innern Wesen, oft ist es nur Schein, eine Schminke, welche die Farbe der Gesundheit nachahmt. Oder entspringt das gefällige Benehmen nicht oft aus der geheimen aber wohlbegründeten Furcht, daß man sonst auf unlautere Gesinnung schließen könnte? oder aus der feigen Scheu, für Recht und Wahrheit männlich einzutreten? oder aus der schlauen Berechnung, sich einen Vorteil zu erschleichen? oder aus der angelernten und angeübten Etikette, welche ein ganz hohles Wesen verdeckt? Solche äußerliche Bildung, ohne sittliche Grundlage, wie geschickt sie auch zu täuschen verstehe, sie täuscht eben immer und ist falsch. Und wäre sie die notwendige Folge der erweiterten Kenntnisse, dann müßten wir Rousseau unbedingt beipflichten. Denn die Kenntnisse vermehren die Gewandtheit im Reden und Handeln, und beides wird die Falschheit nicht zum Besten anwenden. Ist ja einem zu seiner Zeit sehr einflußreichen Manne das fecke Witwort entschlüpft, der Mensch habe sich die Sprache erfunden, um seine Gedanken zu verbergen. In der That sprechen auch viele, um ihre Gedanken, oder auch ihre Gedankenlosigkeit zu verbergen; ihre Sprache kommt nicht von Herzen und ist Phrase d. h. zu deutsch Lüge, die wälsche Unart, wie sie Martin Luther nennt, die wälsche Unart, von der unser liebes Vaterland noch immer so viel zu leiden hat. Und schlimm genug, wenn die Phrase sich im täglichen Verkehre breit macht; wie aber erst, wenn sie in die Beratungen über Staats- und Gemeindeangelegenheiten eindringt oder gar auf den Stätten, von denen die Bildung der Jugend und des Volkes ausgehen soll, auf Katheder und Kanzel, herrscht! Dann werden Jugend und Volk

verderbt und schließlich zu Grunde gerichtet. Wer aber kann leugnen, daß Diejenigen die Phrase am meisten in der Gewalt haben und sich ihrer am leichtesten zur Bethörung der urtheilslosen Menge bedienen können, welche über viele Kenntnisse gebieten, denen die Sprüche der Weisen und Frommen aller Zeiten geläufig sind, um in ihre Reden als Blumen verflochten zu werden, welche dann oft nur Gift aushauchen? Wie hoch man also die wohlklingende, einschmeichelnde Rede, das feine, herzwinnende Betragen, worin die äußere Bildung besteht, anschlagen mag, so müssen wir dennoch Sokrates, dem Urheber echter Geistesphilosophie, Recht geben, daß er, wie Xenophon berichtet, sich gar nicht beeilte, seine Schüler fertig im Reden, Thun und Erfinden zu machen, sondern seine Aufgabe darenin setzte, ihnen die Sophrosyne beizubringen d. i. den gesunden Geist der Verständigkeit und Sittlichkeit. Denn ohne diese, meinte er, nützen alle Fertigkeiten nicht nur nichts sondern machen die Menschen nur um so ungerechter und fähiger, Uebel zu stiften. Daher sein Kampf gegen die Sophistik, welche ihr Absehen auf bloß rhetorische und bloß praktische Bildung gerichtet hatte. Grade darin aber erblickte er, und erblicken wir mit ihm, die Hauptquelle der Schäden, an welchen die Gesellschaft krankt. Man mißverstehe das nicht! Die praktische Tüchtigkeit, wosfern mit Pflichttreue verbunden, gilt auch uns als das letzte Ziel, als der Gipfel aller Bildung. Aber dieser Gipfel ist nicht schon von der Jugend zu erreichen sondern einem reifern Alter vorzubehalten, in der Jugend aber ist der solide Grund dazu zu legen, auf welchem man ihr dann getrost überlassen kann, selbst weiter zu bauen, sich selbst weiter zu bilden, was niemals zum Abschluß gelangt, und sich die für den erwählten Beruf, wie er auch heißen möge, erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verschaffen. Man hat diese Vorbildung auch die allgemeine genannt, und der Name paßt wohl, wenn man sie nur nicht als eine encyclopädische auffaßt, welche von allen möglichen Wissenschaften und Kultursprachen etwas beibringen soll, sondern als die allen gleich notwendige, innere Bildung des Verstandes und Willens.

Um die Bildung des Verstandes hat sich Sokrates, welchem wir nun auch weiter folgen wollen, das doppelte Verdienst erworben, ihr den rechten Weg zu bahnen und das rechte Ziel zu stecken. Denn er drang unablässig auf Deutlichkeit der Begriffe durch scharfe Scheidung und feste Bestimmung derselben, wodurch der Phrase am entschiedensten vorgebaut wird, indem jedes Ding mit dem ihm zukommenden Namen bezeichnet, für denselben Begriff jedesmal auch daselbe Wort gebraucht, alle Zweideutigkeit aber, alles Schweben im Dunkeln verbannt wird. Durch solches logisches Ueben — denn nur ein Ueben, eine Gymnastik an den passendsten Gegenständen, und nicht ein systematisches Lehren soll es sein, — wird wenigstens formale Wahrheit d. h. innere Uebereinstimmung der Vorstellungen erzielt und wird die gleichzeitige Aufnahme widersprechender Vorstellungen, das falsche Schließen aus gewissen Voraussetzungen vermieden. Aber die Schlüsse selbst können dennoch falsch sein, wenn nämlich schon die Voraussetzungen falsch sind. Daher drang Sokrates zweitens auch darauf, bei allem, was man erkennen will, nach dem Grunde und der Notwendigkeit zu forschen. Das ist das Ziel. Denn nur dann, wenn man, wie Aristoteles es ausdrückt, das Woher und Warum kennt, und nicht eher, weiß man etwas. Zu fragen ist also bei allem, was ist und geschieht, sowohl rückwärts nach der Ursache, woher es komme und wie es geworden sei, also die Entstehung und Entwicklung zu ermitteln, als auch vorwärts nach dem Zwecke, wozu es diene, wohin es führe, was es im Haushalte der Natur und des Menschenlebens bedente. Wer also zu forschen angehalten und gewöhnt und dadurch vom nächsten Grunde immer weiter und weiter zu den fernern Gründen getrieben wird, dem wächst auch fort und fort der Durst nach Wahrheit, die ihm zuletzt als das höchste Gut erscheint. Ich muß darauf verzichten, dies jetzt auszuführen und namentlich nachzuweisen, wie für die

Jugend in den mathematischen Disciplinen und denjenigen Sprachen, welche in einer Fülle von Formen und besondern Wörtern das logische Moment am reichsten entwickelt und bewahrt haben, die passendsten Gegenstände zu solchen Uebungen gegeben sind; nicht aber kann ich mich enthalten hinzuzufügen, welchen Einfluß der wissenschaftliche Geist — und nur der eben bezeichnete verdient diesen Namen, — auf die Bildung des Willens, auf die Sittlichkeit üben müsse.

Erstens ist einleuchtend, daß wenn jemand von reiner, selbstloser Liebe zur Wahrheit durchdrungen ist, er von jedem Vorurtheile, also auch von jedem Autoritätsglauben sich zu befreien sucht, darum jeder fremden Ueberzeugung, wie sehr sie von der seinigen abweichen möge, ein offenes Ohr leiht, sie nach ihren Gründen prüft und mit Gründen widerlegt, nur den offenkundigen Feind der Wahrheit und der, auch wenn sie auf Abwege gerät, immer noch ehrwürdigen Wissenschaftlichkeit als seinen Feind betrachtet, im Streite der Meinungen aber niemals kämpft, um Recht zu behalten, sondern um dem Rechten und Wahren, das er natürlich allgemein verbreitet wünscht, zum Siege zu verhelfen; und daher wird er, wenn er sich selbst auf einem Irrtum ertappt, denselben sofort freimütig und freudig eingestehen, wohl wissend, daß der Mensch nur durch den Irrtum, der durch den Austausch der Gedanken berichtigt wird, zur Wahrheit gelangen könne, und zur vollkommenen niemals.

Zweitens ist anzunehmen, daß er auch in den andern Sphären des Lebens, von der Wissenschaft abgesehen, gegen sich selbst wahr sein will und daher sein Inneres bis in die Tiefen hinab prüft, um sich dessen, daß er nicht nach augenblicklichen Eingebungen und Launen, sondern nach festen Grundfäßen und rechten Beweggründen handelt, zu vergewissern, mithin sein Gewissen schärft.

Und drittens, wer immer nach dem Zwecke forscht, der muß entdecken, wie der Zweck wunderbarer Weise schon im Allerersten und Urfänglichsten vorherbestimmend regiert, wie z. B. in den Sinneswerkzeugen, im Auge und Ohre<sup>\*)</sup>, das kleinste und feinste Theilchen, als es in der geheimnißvollen, verschlossenen Werkstatt der Natur bereitet ward, schon genau für die einst ihm zugewiesene Thätigkeit berechnet wurde, oder wie in den menschlichen Schicksalen ein geringfügiger Umstand, der anfangs wie zufällig angesehen oder gar nicht beachtet wurde, den Keim zu den wichtigsten Ereignissen einer spätern Zeit enthielt und diese sicher vorbereitete. Den Gedanken des Ganzen sieht er hier wie dort vor den Theilen und über den Theilen schweben; was für seine Erkenntniß das Letzte war, ist in der Natur das Erste, in der Ursache auch schon der Zweck enthalten; die Idee herrscht über Alles, die Idee ist der Grund und die Notwendigkeit von Allem. Und wie in der Physiologie und Geschichte, so ist es in jeder Wissenschaft. Die Vertiefung in dieselbe leitet den Geist, ohne daß er sich anmaßen wird, die Wege der Vorsehung im Einzelnen durchschauen zu wollen, dennoch dahin, ihr ewiges, weises Walten in allem Sein und Geschehen anzuerkennen, über das Irdische sich erhebend zu Gott, dem Urgeiste, welcher alle Zwecke gesetzt hat, aufzusteigen, und, indem er sich ihm also naht, den Zweck des eignen Daseins zu erfüllen.

Diese Sittlichkeit und Frömmigkeit muß die Folge der vollkommenen Wissenschaft sein, wäre diese nur dem Erdensohne erreichbar. Sokrates mag dies geglaubt haben; denn sonst hätte er nicht die Tugend mit dem Wissen identifiziren, nicht behaupten können, daß wer das Gute kenne, es auch thue. Darin irrte er wohl; mißlingen aber seine Bemühungen öfters, und blieben viele seiner Schüler weit vom Ideale entfernt, so lag das nicht an der menschlichen Unvollkommenheit allein, sondern theils auch daran, daß er eine schon erwachsene Jugend zu bilden unternahm und daher sein Geschäft auf

<sup>\*)</sup> Vergl. hierüber das Ausführliche in Trendelenburgs Logischen Untersuchungen, den Abschnitt über den Zweck.

den Verstand beschränken mußte. Die Thätigkeit des Verstandes ist aber weder die einzige noch auch die erste im Menschen; ihr geht die unbewußte des Gefühles und Instinktes voran, von welcher die ersten Willensäußerungen abhängen; und so muß der Bildung des Verstandes auch die des Willens vorangehn, ja sie kann nicht frühzeitig genug beginnen, um die vielen und unberechenbaren übeln Einflüsse abzuwehren. Wie soll das nun geschehen? Ich kenne nur zwei, widersprechend scheinende Mittel, Liebe und strenge Zucht. Auch das Christentum spricht wie Sokrates dem schönen Reden und Handeln schlechthin allen und jeden Wert ab, wenn es nicht der guten Gesinnung entquillt. Denn es nennt Diejenigen, welche mit Engelzungen redeten und die Liebe nicht hätten, ein tönendes Erz; und ein Nichts nennt es Diejenigen, welche alle Erkenntnis und alle Weissagung besäßen, so daß sie Berge versetzen könnten, aber die Liebe nicht hätten. Und es giebt damit die andere Grundlage, den wesentlichern Teil der Bildung an. Die Liebe ist die göttliche Knospe, aus der das menschenwürdige Thun erblüht. Zur Liebe aber erzieht keine Lehre und keine Ermahnung sondern einzig und allein die Liebe. Empfängt sie das Kind beim Eintritt ins Leben, begleitet sie es auf allen seinen Wegen, leitet und behütet es, dann empfindet das Kind die Liebe auch lange, ehe es sich darüber eine Rechenschaft abzulegen weiß, und lebt ihr zu Gefallen. Nun muß aber die Liebe auch die rechte sein, nicht weicherherzige Bärtlichkeit, welche davor erschrickt, dem Geliebten ein heilsames Weh zu bereiten, sondern der warme Eifer, sein wahres Wohl zu fördern, was ohne Schmerzen nimmer abgeht. Denn eben weil das Kind die Liebe so tief empfindet, meint es bei ihr auch alles durchsetzen zu können, was ihm beliebt. Und daher muß bald als zweites Moment der Erziehung die strenge Zucht eintreten, welche, nicht das eine- oder andermal zur Probe sondern methodisch, das Belieben unterdrückt, den Eigenswillen bricht, zur Selbstüberwindung zwingt. Denn schwerer noch als der Kampf um die Wahrheit und andauernder ist der um die Sittlichkeit, und im ganzen Leben wird die Pflicht nur durch Selbstüberwindung erfüllt, durch Aufopferung seines Selbst, seiner Neigung und Lust, seiner Ruhe und Bequemlichkeit, seines Vorteils, ja seines Lebens für den Geliebten, namentlich für das Gesamtwohl, — und das eben ist Liebe. Wird nun eines also Erzogenen Verstand in der vorhin angegebenen Weise gebildet, dann kann man eher erwarten, daß ihm immer klarer und klarer die Einsicht in seine Bestimmung, in seinen Lebenszweck aufgehe, und er die Kraft gewinne, das als recht Erkannte wirklich auch auszuführen; und seine Bildung wäre vollendet.

Vollendet? dürfte hier mancher Fragen; soll denn die ästhetische Bildung, die des Schönheits sinnes und Geschmacks durch die Kunst, gar nicht in Betracht kommen? Wollen wir auch hierin Sokrates und Plato folgen, welche der Kunst keinen oder nur geringen Einfluß auf die Erziehung gestatten mochten? Ich meine nicht. Aber merkwürdig bleibt und einer Erklärung bedarf das Verhalten dieser Männer. Sie waren ja beide aus Athen und lebten zu Athen, der kunstsinningsten und kunstreichsten Stadt nicht des Altertums allein; und Sokrates war wie sein Vater Bildhauer und soll sogar eine Gruppe der Grazien gemeißelt haben, mit der Neuerung sie zu bekleiden; Plato aber bewährte sich in seinen philosophischen Schriften als Meister der dramatischen Kunst, welche er als Jüngling gepflegt hatte. Woher also jene Abneigung? Wohl daher, daß sie die Kunst dem Aberglauben, welchen sie überwunden hatten, und der sinnlichen Lust dienen, und darin eine Gefahr für die Jugend sahen. Und die Gefahr besteht immer noch und ist sehr groß; denn immer noch wird die Kunst meist nur zur Verzierung des Lebens, zur Belustigung getrieben. Aber das berechtigt nicht, der Jugend die Bekanntschaft mit der echten Kunst, welche höhere Zwecke verfolgt, vorzuenthalten. Nur die echte Kunst vermag eine Idee zu gestalten, ein Ideal zu schaffen, was der Wirklichkeit in Natur

und Geschichte nimmer gelingt. Denn in der Wirklichkeit erscheint das Gute und Wahre nie ganz ungetrübt und unentstellt; die Kunst erst reinigt es, entfernt alles Fremdartige und Störende, das ihm dort anhaftet, alles Gemeine, von dem es umgeben ist, und bringt die Idee in schöner Form — begrenzt und übersichtlich, in Maß und Ordnung — zur Anschauung. Erst der Anblick des Ideales aber ist im Stande, die Begeisterung für dasselbe anzufachen und den Mut, ihm nachzueifern. Und wir sollten der Jugend diesen Anblick, für welchen sie so empfänglich, welcher ihr die herrlichste Mitgift fürs Leben ist, mißgönnen? Aber nur das Beste ist für sie gut genug. Daher ist eine vorsichtige Auswahl wirklich klassischer, leicht faßlicher und besonders den Sinn fürs Erhabene weckender Kunstwerke zu treffen. Und ist die Jugend mit diesen vertraut geworden, dann kann man die Hoffnung des Aristoteles teilen, daß die Gewöhnung an schöne Formen, Rhythmen und Melodien — und am schönsten sind die einfachsten — auch die Liebe zu schönen Sitten zur Folge haben werde, welche wir ihr anzubilden wünschen. Denn weder das richtige Denken noch das redliche Handeln bewahrt an sich vor einer gewissen Schroffheit und Härte, und kann sehr wohl des Reizes der Anmut und damit der Anziehungskraft entbehren, sich also selbst der segensreichen Erfolge berauben. Es fehlt dann nämlich die äußere Bildung zur innern. Das Ideal aber würde nur der Mensch in sich tragen, welcher für seine wahren d. h. sein Denken und Empfinden treu wiedergebenden Reden und für seine guten, d. h. zum Wohle des Nächsten vollbrachten Thaten stets auch die ansprechende gefällige Form fände; und in ihm hätte sich äußere und innere Bildung zu voller Harmonie vollendet.

